

sowie therapeutischen Aspekte (Stichwort Arbeitstherapie versus Elektrotherapie) ist einerseits zu betonen, dass man auch in der Psychiatriegeschichte zunehmend praxeologischen Problemen Aufmerksamkeit widmet und daher die Versorgung und alltägliche Praxis im Umgang mit den psychisch Verehrten nachzeichnet. Man kann andererseits kritisch bemerken, dass die Perspektive der Betroffenen dennoch eine sehr untergeordnete Rolle spielte, weswegen die Beiträge, die diese explizit in den Fokus rücken, hervorzuheben sind.

Gerade für Leser, denen die Psychiatriegeschichte nicht so vertraut ist, wäre ein einleitender Umriss zum gegenwärtigen Forschungsstand oder der Entwicklung der Psychiatriegeschichte wünschenswert gewesen. Insgesamt bietet der Tagungsband aber einen sehr guten Überblick zu Forschungen im Bereich der Psychiatrie im Ersten Weltkrieg und kann daher als konzentrierter Einstieg in dieses Thema dienen.

Marion Baschin

Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Laupheimer Gespräche 2018), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019. 165 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-8253-4614-0. € 16,-

Die jährlich im Schloss Großlaupheim stattfindende Tagung zur jüngeren jüdischen Geschichte beschäftigte sich 2018 mit dem historischen wie aktuellen Antisemitismus. Dabei wurde vor allem die Judenfeindschaft in der Gegenwart in den Blick genommen – denn, anders als gehofft, ist „Antisemitismus heute wieder Alltag in Deutschland, in vielen Ländern Europas und in den USA“, wie Paula Lutum-Lenger, die Leiterin des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, in ihrem Vorwort zum Tagungsband feststellt. Judenfeindliche Ressentiments seien auf dem Vormarsch und drohten, abermals gesellschaftsfähig zu werden.

Mittlerweile vergeht in Deutschland wohl kaum ein Tag, an dem nicht über einen antisemitischen Vorfall berichtet wird; Antisemitismus ist seh- und hörbarer geworden und nicht mehr nur ein Randgruppenphänomen rechter Extremisten. Die Sprache spielt bei der Judenfeindschaft eine besondere Rolle: Sie bildet die Wirklichkeit nicht nur ab, sondern sie konstruiert auch eigene Realitäten, wie die Sprach- und Kognitionswissenschaftlerin Monika Schwarz-Fiesel im ersten Beitrag konstatiert. Die Antisemitismusforscherin befasst sich seit vielen Jahren mit den verbalen Manifestationen der aktuellen Judenfeindschaft. In einer groß angelegten Studie hat sie die sozialen Medien untersucht und beschreibt, wie sich dort eine „Netzkultur des Hasses“ ausbreitet. Auch wenn sich im digitalen Zeitalter kommunikative Prozesse verändert haben, bleibe der „alte kollektive Hass“ gegenüber Juden ungebrochen die Grundlage der Sprachmuster. Die Hasssprache gegen Juden sollte weder marginalisiert noch unterschätzt werden, so ihre Warnung.

Mit der Wirkmächtigkeit von Bildern am Beispiel der sogenannten „Judensau“-Schmähskulpturen an deutschen Kirchen beschäftigt sich seit Jahren der Münchener Künstler Wolfram Kastner. An mehr als 25 deutschen Kirchen existieren seit dem Mittelalter bis heute Hohnbilder: Juden mit spitzen Hüten werden in Verbindung mit Schweinen gezeigt und damit auf die gleiche Stufe gestellt wie die Tiere. Da die Darstellungen häufig an der Außenfassade der Kirchen angebracht sind, entfalten sie immer noch ihre Wirkung im öffentlichen Raum. Mit Aktionen in zahlreichen Städten hat der Künstler die Schmähskulpturen zum Thema gemacht. Dabei wurde deutlich, dass es den zuständigen kirchlichen und staatlichen Institutionen bis heute schwerfällt, einen angemessenen Umgang mit den diffamierenden Skulpturen zu finden.

Die 200-jährige Koexistenz von Juden und Christen hat auch in Laupheim Zeugnisse der Feindschaft gegen Juden hinterlassen. Michael Koch, der Pädagogische Leiter des Museums zur Geschichte von Christen und Juden, schildert am Beispiel von vier ausgewählten Objekten, wie man mit dieser Herausforderung verantwortungsvoll umgehen kann. Er plädiert dafür, die Objekte so aufzubereiten, dass nicht nur bloßes Sachwissen vermittelt wird oder Juden immer wieder in die Opferrolle gedrängt werden. Stattdessen sollen Schülerinnen und Schülern auch Bewertungen abverlangt und diese ermuntert werden, einen Bezug zur Gegenwart im Hinblick auf Diskriminierung und Stigmatisierung von Minderheiten herzustellen.

Guy Stern stellt drei Romane amerikanischer Autoren – Sinclair Lewis, Philip Roth und Laura Z. Hobson – vor, die den Antisemitismus in den Vereinigten Staaten aufgreifen und seine alltägliche Virulenz beschreiben. Alle drei Werke hinterlassen, so die Analyse von Stern, die pessimistische Prophezeiung, dass der Antisemitismus zunimmt; Sinclair und Roth zeigen zudem auf, wie sich der Aufstieg diktatorischer politischer Verhältnisse und antisemitisch motivierte Verfolgung und Gewalt unheilvoll verbinden.

Mit dem Verhältnis der AfD zum Antisemitismus und zur deutschen Erinnerungskultur setzt sich Marc Grimm, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld, auseinander. Er beleuchtet die thematischen Schwerpunkte und die besondere Qualität des Antisemitismus in der Partei und spannt dabei den Bogen von den Auseinandersetzungen um den baden-württembergischen AfD-Landtagsabgeordneten Wolfgang Gideon bis zu den Vorfällen um die Rede von Charlotte Knobloch im bayerischen Landtag aus Anlass des Gedenktages zur Befreiung von Auschwitz im Jahr 2019. Grimm kommt zu dem Schluss, dass die Geschichtspolitik der Partei auf eine Abwertung der Erinnerung an den Holocaust und damit auch an seine Opfer abziele. Eine Aufwertung der Taten der deutschen Soldaten in beiden Weltkriegen gehe einher mit einer Ausblendung der antisemitischen Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten. Auch positive Bezüge zu Israel kämen ohne Referenz auf den Holocaust aus.

Angesichts des zunehmend virulenten und vor allem wieder offen zutage tretenden Antisemitismus haben Tagungen und Veröffentlichungen wie die vorliegende eine besondere Bedeutung. Man kann sich dem Appell von Monika Schwarz-Fiesel nur anschließen, dass allein eine entsprechende Aufarbeitung helfen könne, um Judenhass effektiv zu begegnen, und dass sich die politisch Verantwortlichen ernsthaft mit der Grundlagenforschung und wissenschaftlichen empirischen Studien zum Judenhass auseinandersetzen sollten – denn diese sind, wie der Band deutlich macht, vorhanden. Nicole Bickhoff

Stephan MOLITOR (Hg.), *Der „Schwäbische Dichterkreis“ von 1938 und seine Entnazifizierung* (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg), Stuttgart: Kohlhammer 2019. 133 S., 46 Abb. ISBN 978-3-17-036527-8. € 14,-

Wenn von einem „Schwäbischen Dichterkreis“ die Rede ist, denkt man zuerst an die Gruppe von Schriftstellern um Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts in Tübingen zusammenfand und später, auch unter den Bezeichnungen „Schwäbische Schule“ und „Schwäbische Romantik“, breite Wirkung entfaltete – nicht zuletzt im Sinne einer kulturellen Identitätsstiftung, die in Württemberg bis weit in das 20. Jahrhundert hinein mit der Konstruktion einer „schwäbischen Literatur“ einherging. „Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur: /